

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Landtags-Zeitung. 1833-1846 1847

93 (20.11.1847)

Die Rundschau erscheint wöchentlich zwei Mal, Mittwoch und Samstag, und kostet für das halbe Jahr vom 1. Juli bis 30. Dezember 1847 im Umfang des Großherzogthums 1 fl. 24 kr. durch die Post oder durch den Buchhandel bezogen.

Die Rundschau.

N^o 93.

Karlsruhe, Samstag den 20. November

1847.

Herausgegeben von Karl Mathy. — Druck und Verlag von Malsch und Vogel.

Karlsruhe, bei Malsch & Vogel.

Heidelberg, bei Fr. Sabel.

Mannheim, bei H. Hoff.

Man bestellt bei dem nächstgelegenen Postamt, in Karlsruhe, Mannheim und Heidelberg auch bei den unten genannten Buchhandlungen, welche auch Inserate annehmen. Einrückungen werden mit 3 fr. für den Raum der dreißigjährigen Petizionszeit berechnet.

In einem größeren Artikel über Badische Zustände äußert die Deutsche Zeitung: Fünf Mal hat seit Winters Tod das Personal im Ministerium des Innern gewechselt, ohne daß damit ein großer und folgenreicher Umschwung im Systeme eingetreten wäre; selbst das Ausscheiden des Ministers von Blittersdorf, obwohl im Ganzen von großer Bedeutung, entsprach im Einzelnen den Erwartungen nicht, die der sanguinische Theil der Liberalen gehegt haben mochte. Zwar wich mit ihm die offene und unverblünte Reaktion, die in öffentlicher Kammerführung die Existenz unserer Repräsentativverfassung in Frage zu stellen und sie in eine ständische umzuschmelzen trachtete, oder die vom Ministertische aus mit Gewaltstreich zu drohen kein Bedenken trug, es wich mit ihm jenes System, dessen drittes Wort ein drohender Hinweis auf die gewaltthätige Intervention des absoluten Auslands war, jene Staatskunst des Schreckens, Einschüchterns, Verfolgens und Demoralisirens, die an dem Regenten, wie an dem Volke Badens scheitern mußte. Aber in vielen Punkten blieben die Dinge, wie sie gewesen waren; weder jene wiederholte Personenwechsel, noch das Ausscheiden eines Staatsmannes, der nicht konservativ, sondern offen reactionär war, änderte das ganze System. Und hierin liegt die natürliche Erklärung jener verbitterten Stimmung, die im Lager der Liberalen nothwendig an Boden gewinnen mußte, wenn jedes neue Jahr zwei neue Namen, aber zugleich immer wieder das alte System auf die politische Tagesordnung brachte. Ungebuld gehört sonst nicht zu den Tugenden des deutschen Charakters; aber zehn Jahre lang auf dieselben Motionen, Petitionen und Beschwerden immer dieselben kalten Antworten einzuholen, ist eine Prüfung, der zuletzt selbst die deutscheste Geduld erliegt. Leider müssen wir gestehen, daß dies trodene Abweisen gerechter und gesetzlicher Forderungen allmählig ministerielle Tradition geworden war; die offizielle Antwort auf alle unbequemen Fragen war immer dieselbe, und es sprach daraus immer jene verstimmende oder herausfordernde Geringschätzung der volksvertretenden Gewalt, wie sie in den letzten Zeiten Winters und nach seinem Tode am Ministertische heimisch ward.

Man hat oft und nicht mit Unrecht dem Minister von Blittersdorf das unfreiwillige Verdienst nachgerühmt, unser öffentliches Leben in Baden erst recht geweckt und die politische Apathie der letzten dreißiger Jahre in die lebendigste Bewegung umgestaltet zu haben. Es ist wahr, seit jenem mißlungenen Versuch einer Reaction hat sich der Liberalismus kompakter und wachsamere gestaltet, die Agitation ist bis in die untersten Kreise des Volkes eingedrungen, und die Wahlen, vorher so still und klanglos, bieten seitdem das Bild des aufgeregtesten Parteikampfes. Ohne dies ungesuchte Verdienst jenem Staatsmanne schmälern zu wollen, glauben wir doch: die nachthei-

ligen Rückwirkungen einer Politik, die verbitterte, die Mißtrauen und Parteigeist säete, die den Regenten in den Parteikampf höchst unconstitutionell hereinzog und Regierung und Volk wie zwei sich fremde, unversöhnliche Elemente auseinanderris, die nachtheiligen Folgen dieser Staatskunst sind größer, als man sich hier, wie dort eingestand, sie haben den Geist der Zwietracht und des Mißtrauens großgezogen, dessen Ausöhnung die schönste, aber auch schwierigste Aufgabe eines liberalen Ministeriums wäre.

Das Ueberwachen und Kontrolliren der politischen Meinungen, das Austheilen von Gunst oder Ungunst dafür, das Hezen der Beamten in einen unnatürlichen Eifer der blinden Ergebenheit, das künstliche Pflegen einer Presse, die unter der Regide der Regierung nicht konservativ verteidigte, sondern reactionär aufregte und verbitterte, und daneben die gesteigerte Strenge der Censur, die polizeiliche Beengung des Petitions- und Assoziationsrechts — das Alles waren nothwendige Consequenzen eines Systems, wie es in den Jahren 1841 und 1842 schroff heraustrat und in allen Kreisen der Verwaltung seinen bedenklichen Einfluß geltend machte. Mit dem Bestrafen und Einschüchtern unabhängiger Männer fing man an, mit dem Ueberwachen und Aufstellen politischer Konduitenlisten mußte man enden. Man hat darüber gelacht, als in der Kammer jenes originelle Aktenstück zu Tage kam, worin ein Gensdarme über die „vierteljährige Volksstimmung“ berichtete, oder als eine Liste veröffentlicht wurde, worin ein paar harmlose Rechtspraktikanten als „konservativ“, „gemäßigt liberal“ und „radikal“ bezeichnet waren, aber die Sache war fürwahr nicht zum Lachen, sie deutete auf eine Politik hin, die dergleichen Hülfsmittel der politischen Corruption für erlaubt und nothwendig hielt.

Dieses System des bureaukratischen Polizeistaats hat zwar der gegenwärtige Präsident des Ministeriums des Innern in seiner öffentlichen Laufbahn niemals für das seinige erklärt, aber es hat sich eine Schule gebildet, die jener Praxis unbedingt anhängt, die sich für fester hält als alle liberalen Ministerien, die im höheren und niederen Beamtenstand zahlreiche Adepten aufweist. Der Fall ist nicht etwa nur denkbar, er ist durch Thatsachen bestätigt, daß in jenen subalternen Kreisen die alte Ueberlieferung unerschütterter feststeht, daß Beamte, die unter dem Ministerium regieren, die Forderungen der staatsbürgerlichen Freiheit anders deuten, als sie Bess und Brunner nach ihren früheren Vorgängen deuten können. Wir verkennen nicht, wie schwierig es ist, diese Hemmungen, die manch mächtigen Antipathien die Hand reichen, völlig zu überwinden, aber wir erwarten, daß das Ministerium Bess den festen Willen habe, sie zu besiegen oder den Kampfplatz mit Ehren zu verlassen. Denn es ergibt sich für seine Stellung

ein sehr einfaches Dilemma: entweder es handelt im Einklang mit jener Partei, die aus den Erinnerungen einer trüben Zeit sich gebildet hat, dann sind alle freisinnigen Erwartungen und alle rege gemachten Hoffnungen nur die durchsichtige Umhüllung für ein altes System, oder es erklärt ihr offen den Krieg, dann muß es so offen und energisch die Bahn einer freisinnigen Politik betreten, wie jene frühere Epoche die Wege des politischen Rückschritts und der polizeilichen Bevormundung verfolgt hat. Zu jener ersten Rolle fehlen dem Ministerium Veff alle Antezedentien und persönlichen Bedingungen, es würde nur als Uebergang zum System der unverhüllten Reaction dienen; zu der letzten Aufgabe dagegen darf es auf die kräftige Unterstützung aller derer rechnen, denen es mit der politischen Wohlfahrt des Vaterlandes und dem freisinnigen Ausbau unserer Institutionen Ernst ist.

(Eidgenössische Execution gegen den Sonderbund.) General Dufour hat den ersten Theil seiner militärischen Aufgabe mit möglichst geringen Opfern an Menschen und Material gelöst. Freiburg ist genommen; das Militär des Kantons ist entlassen, der Landsturm entwaffnet, drei eidgenössische Commissäre, Stockmar von Bern, Reinert von Solothurn und Orivaz, Regierungsstatthalter von Pesterlingen (Bayerne), leiten einstweilen die Verwaltung. Die von dem Jesuitenregiment vertriebenen Bürger sind zurückgeführt, haben dem Volke in einer ergreifenden Schilderung der Zustände die Augen geöffnet und bemühen sich, eine bessere Ordnung der Dinge vorzubereiten. Die Divisionen Burkhard und Killeit mit der Reservedivision Dachsenstein haben sich durch musterhafte Mannszucht und Schonung nicht minder als durch entschlossenes Handeln gegen den Feind ausgezeichnet. Dachsenstein's Tagbefehl, worin er den Truppen Verhaltensregeln gibt, und insbesondere die größte Humanität gegen Geiseln und Gefangene und Heilighaltung der Religion einschärft, hat selbst bei politischen Gegnern die größte Anerkennung gefunden. Die Vorhut der Division Burkhard, zwölf Scharschützencompagnien, führte der eidgenössische Oberst Müller von Zug. Die Bauern der Umgegend mußten die Hindernisse, welche sie dem Marsche der Truppen in den Weg gelegt hatten, selbst wieder hinwegräumen. Der Landsturm wurde zerstreut oder in die Stadt geschickt. Die besetzten Stellungen vor der Stadt, namentlich Mariabühl, wurden gestürmt; die Division Killeit nahm das besetzte Dorf Afsy. Nachdem die Eidgenossen die Höhen, welche die Stadt beherrschen, eingenommen hatten, gaben sie der Stadt Bedenkzeit bis Sonntag (14.) früh, vor deren Ablauf die Uebergabe zu Stande kam. Neben diesem Kriegszuge ging in umgekehrter Richtung ein anderer Zug her, welcher für das Treiben der Jesuiten zu charakteristisch ist, um mit Stillschweigen übergangen zu werden. Am 12. trafen in einem Gasthose zu Bern 88 Jesuitenjünglinge aus Freiburg ein, welche durch die Vermittelung der Gesandten von England und Frankreich endlich aus ihrem gefährlichen Aufenthalt erlöst worden waren. Mehrere dieser Söhne vornehmer Familien hatten schon geraume Zeit vorher nach Hause geschrieben, daß sie heimzukehren wünschten. Allein die Väter Jesuiten hatten nicht nur die Briefe unterschlagen, sondern der Vorsteher der Anstalt hatte auch in Pariser Zeitungen verkündet, daß für die Jünglinge durchaus keine Gefahr vorhanden sei. So gedachten die frommen Väter aus dem Unglück, welches sie unbedenklich über eine verblendete Bevölkerung heraufbe-

schworen, wenigstens ihr eigenes Haus zu retten, indem anzunehmen war, daß die Eidgenossen eine Anstalt, die so viele Sproßlinge angesehenen Familien aus allen europäischen Ländern in sich schloß, mit ihren Kugeln verschonen würden. Als die jungen Leute endlich abziehen durften, konnten sie sich nicht einmal mit Gepäck versehen; zu Fuße, mit kleinen Bündeln, trafen sie in Bern ein, und wurden von dort in 16 Wagen weiter befördert. Am Abend des 17. kamen sie in Strassburg an. Die Jesuiten werden wohl so bald nicht mehr nach Freiburg zurückkehren. Eine eidgenössische Besatzung bleibt in der Stadt und im Kanton Freiburg, ein Corps Waadtländer bewacht die Walliser Grenze, die übrigen gegen Freiburg verwendeten Truppen sind zum Theil unmittelbar nach der Uebergabe gegen Luzern ausgebrochen. Freiwillige aus dem Neuenburgischen (Lachaurdefond) haben sich ihnen angeschlossen. — Die Sonderbündler sind von ihrem Zuge in das aargauische Freienamt entmuthigt heimgekehrt. Wie in St. Gallen, Graubünden, Tessin und dem Berner Jura, so ist auch dort ihr Aufwiegelungsversuch gescheitert. Der gelungenen Ueberfall der Züricher Compagnie Forrer in Dietwyl war ihr einziger Erfolg.

Die Brigade König, welche sie ebenfalls abzuschneiden und zu fangen gedachten, hat ihnen bewiesen, daß die Eidgenossen keiner überlegenen Truppenzahl bedürfen, um die Angriffe der Sonderbündler abzuweisen. An der Neusbrücke bei Ridenbach trafen einige Tausend Mann drei Compagnien vom Bataillon Meyer, zwei Scharschützencompagnien (Zürcher und St. Gallen) und die Artilleriecompagnie Saeller (Zürich). Die Pontoniere hatten kaum vor dem heranziehenden Feind die Brücke abgedeckt, als dieser aus 8 Stücken zu feuern begann. Aber die Eidgenossen hielten, trotz ihrer geringen Zahl, wacker Stand. Infanterie und Scharschützen bildeten eine Kette längs dem Ufer der Neus, von den Höhen bei Lunnern schob die Züricher Artillerie über ihre Köpfe weg in die Massen der Feinde, vernichtete eine zwölfpfünder Haubize und brachte nach zwei Stunden die Kanonen der Sonderbündler zum Schweigen. Rechtzeitig kam den Eidgenossen Hülfe und die Feinde zogen ab. Bei Seltwyl täuschten die Luzerner durch die eidgenössische Binde, welche sie trugen, und als sie angerufen wurden, durch die Antwort: „eidgenössische Truppen“ eine gegenüber stehende Compagnie Aargauer, welche durch plötzliches Feuer enttäuscht wurde. Fechtend zog sie sich zurück, hielt dann, als eine zweite Compagnie heran kam, den überlegenen Feind auf, tödtete ihm zwei Offiziere und zog dann nach Muri. Die Aargauer verloren den Jägerhauptmann Fischer von Strengelbach und zwei Soldaten. Mehrere waren verwundet. Bei Muri fand das Vorrücken der Sonderbündler sein Ziel. Die aargauer Kanonen trieben den Feind mit Verlust zurück; nicht besser erging es ihm bei Sarmenstorf. Unter den Angreifenden waren die nach Luzern desertirten Freienämter. Sie zeigten in den Dörfern die Häuser der liberalen Bürger, in welche dann geschossen wurde. Die Bevölkerung aber erhob sich nicht; in Sarmenstorf unterstützte sie die eidgenössischen Truppen. Das Dorf Menziken wurde von Luzernern (es soll die Freischaar des berühmten Bertholdrichters Amman gewesen sein) über die Grenze herüber beschossen und einige Häuser geriethen in Brand. Die wenigen Dörfer, welche, wie Dietwyl, Lust bezeigt hatten, den Sonderbündlern Vorschub zu leisten, wurden zu Leistung von Beiträgen an Obstwein, Brannntwein, Schlachtvieh und Ge-

treide angehalten. Das Freienamt, von den Sonderbündlern wieder geräumt, wurde auch von den Eidgenossen nicht besetzt. Dagegen rückte ein Theil der Division Ziegler über den Lindenberg und besetzte die Höhe zwischen dem Freienamt und dem Hallwiler Seethal auf Luzerner Gebiet. Zwei Bataillone mit Specialwaffen rückten nach Muswangen, Oberst Müller nach Schöngau. Die Grenzwachen im Züricher Amt Knonau gegen Zug wurden durch Thurgauer, Glarner und St. Galler verstärkt. —

Vom Gotthard fehlen noch immer sichere Berichte; bald heißt es, das Tessiner Bataillon Bionda sei bei einem Angriff auf die Urner und Walliser zurückgeschlagen worden, bald wieder, Letztere hätten sich auf das Hospiz zurückgezogen und das Schirmhaus sei von den Tessinern besetzt. Sicher ist, daß der Zweck des Marsches auf den Gotthard, Tessin zum Aufstand gegen die Regierung zu bringen, verfehlt ist. — An der Grenze gegen Glarus, bei dem Dorfe Benken, haben schwyzerische Landstürmer versucht, die Brücke über den Ohren abzutragen und auf ihrem Ufer Schanzen zu errichten. Sie wurden von den daselbst postirten Thurgauern vertrieben und die Glarner Regierung hat eine Compagnie Scharfschützen von der Landwehr und Artillerie zur Verstärkung gesendet.

So war am 15. November der Kriegsgürtel um Zug und Luzern festgezogen und Alles zum Angriff gegen den Hauptstich des rebellischen Sonderbundes vorbereitet. Unter dem Eindrucke der Uebergabe Freiburg's, der abgeschlagenen Angriffe gegen das Freienamt, der vereitelten Hoffnungen auf Zerwürfnisse unter der Wehrtheit, unter der umsichtigen Leitung des Generals Dufour und bei dem trefflichen Geiste, welcher die eidgenössischen Krieger beseelt, kann der Erfolg nicht zweifelhaft sein. Die verführte Bevölkerung wird nicht mehr leiden, als die Nothwendigkeit gebietet; Schonung der Wehrlosen, brüderliche Aufnahme der rückkehrenden Vertriebenen ist ihr gewiß. Sie werden, erlöst von dem Joche jesuitischer Schreckensherrschaft, frei aufathmen, ihre Angelegenheiten den Händen redlicher und einsichtsvoller Männer übergeben, und im Vereine mit der ganzen Eidgenossenschaft einer besseren Zukunft entgegen gehen. Die Herrschaft ihrer Verführer, der Jesuiten und Renegaten, naht ihrem Ende. Diese werden ihre Personen und ihren Raub in Sicherheit zu bringen suchen und dem getäuschten Volke die Reue und das Nachsehen hinterlassen.

Die Tagsatzung hat inzwischen zwei Sitzungen gehalten. In der einen, am 11. November, wurde die Erklärung von Baselstadt übergeben, das sich mit Seufzen der Gewalt der Umstände fügt und sein Contingent stellt. Die Baseler Artillerie stand mit vor Freiburg. Ferner wurde der eidgenössische Kriegsrath, dessen Mitglieder und Ersatzmänner fast alle im Felde stehen, provisorisch ergänzt durch den Vicepräsidenten des Vororts (Regierungsrath Dr. Schneider), die Tagsatzungsgesandten Munzinger und Druey, den Inspector der Artillerie und den Stellvertreter des Oberquartiermeisters, Finanzdirector Stämpfli von Beer wurde zum Kriegszahlmeister ernannt, und es wurden mehrere Wahlen in den Generalstab vorgenommen. In der Sitzung vom 15. wurde die Angelegenheit von Freiburg erörtert. Unter den Einläufen befand sich eine Adresse von Schweizern in Paris und die Adresse von etwa 400 Bürgern aus Mannheim. Dieselbe war schon lithographirt und machte einen guten Eindruck, der mit beitra-

gen wird, eine bessere Stimmung für die Deutschen in der Schweiz herbeizuführen.

Je höher die musterhafte Haltung der Eidgenossenschaft, ihrer Staatsmänner und Kriegshauptleute, ihrer Truppen und Bürger, dieselbe in der Achtung der Völker hebt, desto tiefer beschämt sie ihre Verläumber in der Presse und in der Diplomatie. Welche Fluth von Schmähungen und Unwahrheiten haben das Journal des Debats, der österreichische Beobachter und ihre Nachbeter über diese Eidgenossenschaft ausgegossen, in welche Wolken von Wehrauch haben sie den Sonderbund gehüllt! „Auswürflinge“ haben sie die Vertreter der Schweiz, „gottbegeisterte Helden“ haben sie die bundesbrüchigen Volksverführer in Luzern genannt. Aber das unbestechene Urtheil der öffentlichen Meinung gibt einen gerechten Spruch. Mag die allgemeine Zeitung, nachdem die Uebergabe von Freiburg schon überall bekannt ist, sich noch durch einen langen Artikel über die furchtbaren Vertheidigungsanstalten und die Unüberwindlichkeit der Landstürmer lächerlich machen; mag die Karlsruher Zeitung die Waadt und den Berner Jura zum Sonderbund übergehen lassen, und, ihren deutschthümlichen Franzosenhaß vergessend, die Franzosen nach Neuenburg und gegen deutsche Stammgenossen in's Feld rufen; mag ein Baseler in der Oberpostamtszeitung Tessin den Oesterreichern überliefern: die Dinge werden ihren guten Gang gehen. Die Schweiz liefert den Beweis, daß das Volk und seine Behörden in der Schweiz stark genug sind, Gesetz und Recht gegen reactionäre Wühlereien zu schützen, und zwar ohne Greuel zu begehen, wie sie nicht nur in Luzern und Wallis, sondern auch in Galizien, in deutschen Kerkern, in der Straße Transnonain in Paris vorgekommen sind, wie sie in dem Polenprozeß zu Berlin erzählt werden. Die Schweiz bietet für eine fremde Einmischung nicht den Schatten eines Vorwandes dar; sollte sie dessen ungeachtet versucht werden, so würden die Eidgenossen ohne Zweifel beweisen, daß sie der Zuchttruthe der Diplomatie entwachsen sind; ob aber die Völker das Blut ihrer Söhne und ihr Geld hergeben würden, um die Herrschaft der Jesuiten in der Schweiz zu begründen, oder einen zweiten Völkermord begehen zu helfen, während das Festland Europas noch an den Zukunften Polens leidet und vom Slaventhum bedroht wird, — das möchten wir bezweifeln.

Aus Mannheim, 10. November, schreibt die deutsche Zeitung: Durch deutsche Blätter läuft die Nachricht, daß die Censur in Hamburg einen Ausruf zu Beiträgen für Befeler gestrichen habe. Allgemein erkennt man in diesem Verfahren der Hamburger Censur eine schwere Versündigung gegen ein deutsches Nationalinteresse, welches gebietet, den Kampf der Herzogthümer gegen dänische Uebergriffe durch alle zulässigen Mittel zu unterstützen; denn es gilt die Erhaltung der deutschen Nationalität, der unzertrennlichen Verbindung unter einander und mit dem großen Vaterlande für deutsche Länder kraft ihrer uralten Rechte. Das Einschreiten der Hamburger Censur zu Gunsten dänischer Absichten ist um so auffallender, als anderwärts in Deutschland die Sammlungen für Befeler nicht nur unbehindert fortgehen, sondern von Regierungen mit Wohlgefallen wahrgenommen werden. Allein, schon sieht die Hamburger Censur nicht mehr allein auf dänischer Seite. Es hat sich ihr die Censur in Mannheim angegeschlossen, indem sie nachstehendem Ausrufe, welcher gestern

in der Abendzeitung erscheinen sollte, die Druckerlaubnis versagte: „Auf ruf.“ „Als der offene Brief des Königs von Dänemark die deutschen Herzogthümer Holstein und Schleswig in ihren Rechten und ihrer Nationalität bedrohte, da haben wir und Tausende von Deutschen mit uns in kräftigen Zuschriften unsere Brüder im Norden aufgemuntert zum beharrlichen Widerstande und für die Stunde der Entscheidung unsere Mitwirkung zugesagt. Jetzt ist Anlaß gegeben, die Zusicherungen durch die That zu bewähren. Der Präsident der letzten schleswig'schen Ständeversammlung, Advokat Beseler in Schleswig, soll nach dänischem Beschlusse aus der Kammer entfernt werden; es ist ihm der Urlaub verweigert, und er kann nur eintreten, wenn er sein Berufsgeschäft aufgibt. Damit er dies könne, muß sein Lebensunterhalt in anderer Weise gesichert werden, und es soll geschehen durch Ansammlung eines ausreichenden Kapitals. In vielen Städten Deutschlands, namentlich auch in Baiern, sind Ausschüsse gebildet, um Beiträge zu diesem Zweck in Empfang zu nehmen. Unsere Nachbarstadt Heidelberg ist uns mit gutem Beispiele vorgegangen. Mannheim wird nicht zurückbleiben, wo es gilt, dem Dänen zu beweisen, daß die Deutschen einen Mann nicht im Stiche lassen, dessen Wirksamkeit in der Ständeversammlung von Schleswig unschätzbar ist, dessen Verlust unerseßlich wäre. Die Unterzeichneten sind bereit, Beiträge zu empfangen und seiner Zeit an den Ort ihrer Bestimmung zu befördern. Mannheim, 11. November 1847. v. Jzstein, Mathy, Dr. Hecker, Bassermann, Dr. Ladenburg, v. Soiron, Dr. Gentil, G. Eller.“

Wimpfen, im November. Vor einigen Wochen hat sich mitten unter den, einen günstigen Fortschritt bezeichnenden Strebungen, eine Geschichte zugetragen, die an die Zeit des düstersten Religionsfanatismus und der Ketzerverbrennungen erinnert.

Ein junger Geistlicher, seit einigen Monaten hier angestellt, sollte eine katholische Frau vor ihrer Copulation mit einem protestantischen Mann nach römisch-katholischem Gebrauche absolviren. Er behielt die Braut am Tage vor der Hochzeit drei Stunden bei sich, entließ sie aber ohne Absolution. Am anderen Tage, nachdem er ihr die Hostie gezeigt, ohne sie zu verabreichen, und ihr seinen Fluch mit auf den Weg gegeben hatte, kam die Braut bei den harrenden Hochzeitsgästen zitternd und bebend an, um, statt mit freudiger Zuversicht, mit Angst und Besorgniß vor der Zukunft sich trauen zu lassen.

Es gehört diese Handlung des kaum einige Jahre aus einer geistlichen Erziehungsanstalt entlassenen Geistlichen vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung. — Wenn nun für die mißhandelte Frau Zeiten der Noth und des Kummers eintreten? Wenn ihre Ehe unfruchtbar bleibt, oder die Frucht ihres Leibes vom kalten Tod ihr geraubt wird? Wird sie in ihrer kindlichen Einfalt die Worte des Geistlichen nicht für die Sprache des Himmels selber annehmen? — Es soll, dem Vernehmen nach, höheren Orts bereits Anzeige gemacht sein.

.....r.

Heidelberg, den 12. November. Mit Beziehung auf den Artikel „Heidelberg, den 4. November“, in der Rundschau Nr. 90, erklären wir, nach genommener Rücksprache mit Herrn Professor Dittenberger, daß jener Artikel von einer uns bis jetzt unbekanntem Hand herrührt, die unsern Namen ohne unser Wissen und Willen mißbraucht hat.

Sämmtliche jetzige Mitglieder des Prediger-Seminars.

Verschiedenes.

— Die neapolitanische Regierung denkt nicht mehr an Verbesserungen, sondern an Verschärfung des Drucks und des Spioniersystems. Daraus ist zu schließen, daß der Aufstand in den südlichen Provinzen überwunden ist. Unter dem Vorwand von Maßregeln gegen Einschleppung der Pest, wird der Verkehr mit Außen abgesperrt und auf das Genaueste überwacht.

— In Krakau ist der Präsident des Gerichtshofs für politische Verbrechen, H. v. Jajakowski am Abend des 4. November auf der Straße erschossen worden. Der begleitende Polizeidiener sah zwei Männer in verschiedenen Richtungen davon eilen.

— H. Liedemann, Mitglied der schleswig'schen Ständeversammlung, ist von dem König von Bayern in einer Audienz freundlich empfangen worden.

— Graf Bresson, französischer Gesandter in Neapel, hat sich mit einem Rasirmesser den Hals abgeschnitten. Graf Mortier, Gesandter in Turin, auf Urlaub in Paris, ist rasend geworden. Er wollte sich und seine Kinder ermorden, wurde aber daran verhindert.

— In Petersburg und in Warschau sind bereits Cholerafälle vorgekommen.

— In Sardinien wurde die Ankündigung der Verbesserungen im Staatswesen durch Volksfeste gefeiert. Der König, welcher von Turin nach Genua reiste, wurde von einer großen Volksmenge jubelnd durch die Stadt begleitet. Eine Schaar von etwa fünfzig Priestern trug eine Fahne mit der Inschrift: Viva Gioberti (der bekannte Verfasser eines trefflichen Buches gegen den Jesuitenorden.) Der Einzug in Genua war ebenfalls glänzend; der König war tief ergriffen von dem Jubel und soll wiederholt geäußert haben: Ihr werdet Alles erhalten.

— Die städtischen Rechnungen von Berlin für 1846 und 1847 zeigen ein Defizit von 300,000 Thalern. Viele Bauten und noch mehr Armuth sind die Ursachen davon.

— Bezüglich auf die Vielesfelder, welche einem Abgeordneten und einem städtischen Beamten ihr Vertrauen entzogen, um dafür ein Kavallerieregiment zu erhalten, bemerkt die deutsche Zeitung am Schlusse eines treffenden Urtheils: Seid Männer der absoluten und der konstitutionellen Monarchie, der Demokratie oder der Aristocratie, aber seid es aus Ueberzeugung! Sprecht und wirkt für diese mit oder ohne vernünftige Gründe; aber wenn Ihr eine andere habt, die durch Kavallerieregimenter bestimmt wird, so schämt Euch wenigstens und schweigt! (Gilt auch für Infanterieregimenter).

— Abdel Kader steht wieder im Feld gegen Marokko. Ein Thronprätendent, Sohn des vorigen Kaisers, aus seiner Haft in Fez entflohen, befindet sich bei dem Emir. — Der Kaiser ist mit 15,000 Mann von Fez gegen ihn ausgerückt.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.